

Die Einheit von Israel und Juda

Nachdenkliches zum Wort „Einheit“ – als Vortrag konzipiert
von Norbert Lohfink (kath.)

Einheit: eine der großen Sehnsüchte. Die deutsche Einheit, die eine Welt, die Einheit der Kirchen. Wir träumen davon, wir sind realistisch und tun die kleinen Schritte. Aber wir erfahren auch die Macht des Faktischen. Die Spaltungen bleiben, und wir lernen mühsam, mit ihnen zu leben. Und doch bleiben auch unsere Träume.

Nicht erst unsere Zeit leidet an der Spaltung. Immer wieder in der Vergangenheit hat Spaltung die Menschen getrennt. Auch die Bibel ist von der Spaltung gezeichnet. Das Neue Testament ist weithin nichts als der Notverband, eilig aufgelegt auf die noch offen klaffende Wunde, die weiterblutende Wunde der Abtrennung der Christen von der jüdischen Gemeinschaft. Und beim Lesen des Alten Testaments entdeckt man bestürzt, wie früh die zwölf Stämme, aus denen Israel bestand, auseinandergebrochen sind in die beiden getrennten Reiche, das Nordreich und das Südreich, Israel und Juda. Niemals konnte diese Spaltung rückgängig gemacht werden. Von ihr sei nun die Rede.

I. Die historischen Fakten

Gegen Ende des zweiten Jahrtausends vor Christus erscheinen in dem langsam der ägyptischen Oberherrschaft entgleitenden westjordanischen Palästina neben den alten Stadtstaaten neue Bevölkerungsgruppen. Sie setzen sich vor allem im menschenleeren Berg- und Hügelland fest, erobern aber auch einige Städte in den Ebenen. Sie waren Nomaden gewesen, nun werden sie Bauern. Sie sind in Stämmen organisiert, und die verschiedenen Stämme betrachten sich als zusammengehörig. Entsprechend nomadischer Denktradition wird das Zusammengehörigkeitsbewußtsein durch eine gemeinsame Genealogie zum Ausdruck gebracht: Die Stammväter der zwölf Stämme werden als die zwölf Söhne eines gemeinsamen Stammvaters Jakob betrachtet, der selbst als seinen zweiten Namen den Namen dieses Stämmeverbandes trägt: Israel. Über noch weiter zurückliegende Ahnen konstruiert man außerdem eine Verwandtschaft zu anderen Gruppen, die ungefähr zur gleichen Zeit im Ostjordanland sesshaft geworden sind, den Moabitern, Ammonitern und Edomitern. Doch dieser Zusammenhalt ist entfernter. Die zwölf Stämme, die sich Israel nennen, haben vor allem ein Einheitsband. Sie verehren den gleichen Gott: Jahwe. Unter der Führung dieses Gottes sind einige der Gruppen, die jetzt Israel bilden, vor ihrer Einwanderung in Palästina aus ägyptischen Sklavenlagern ausgebrochen. Diesen Gott, der Freiheit gewirkt hatte, hat dann ganz Israel als seinen Gott anerkannt. Man identifiziert ihn mit dem schon immer ver-

ehrten Schöpfergott El. Die Geschichte der von Jahwe aus Ägypten herausgeführten Gruppen wird nun von den umherziehenden Barden und von den Lehrern der Kinder als die Vergangenheit von ganz Israel erzählt. Auch das ist ein typisch nomadisches Mittel, die Einheit der Stämme ins Wort zu fassen. In viel mehr äußert sich diese Einheit zunächst allerdings nicht. Man trifft sich bei Wallfahrtsfesten an den Heiligtümern Jahwes, die über das Land verstreut sind. Man weiß sich als Brüder. Wenn Feinde einfallen, stehen unter Umständen mehrere Stämme zusammen, angeführt von charismatischen, nicht etwa institutionell legitimierten Retterpersönlichkeiten. Erst die Einwanderung einer weiteren Bevölkerungsgruppe, der sogenannten Philister, ändert die Situation. Zwischen Philistern und Israel beginnt ein Ringen um die Vorherrschaft im Westjordanland, und zunächst unterliegt Israel.

Um sich von der philistäischen Besatzungsmacht zu befreien, muß Israel endlich eine stärkere organisatorische Einheit entwickeln. Dies geschieht durch die Einführung des Königtums. Der erste König ist Saul aus dem Stamm Benjamin. Er bringt zwar die Stämme zu einheitlichem Handeln, doch gelingt ihm noch nicht die Befreiung, und nach seinem Tod in der Schlacht ist die Einheit immer noch so locker, daß es einige Jahre dauert, bis der neue König, der Judäer David aus Bethlehem, von allen zwölf Stämmen akzeptiert ist. David befreit Israel von den Philistern. Ja er tut mehr. Er errichtet ein Großreich, das nicht nur Israel, sondern noch mehrere andere politische Größen umfaßt. Er baut Jerusalem zur Hauptstadt aus. Dort hin bringt er als zentrales Heiligtum die alte Bundeslade. Jetzt erst, kurz nach dem Jahr 1000 vor Christus, kann man in einem echten staatsrechtlichen Sinn von der Einheit Israels sprechen. Doch sie soll keine hundert Jahre währen, dann wird sie schon auseinandergebrochen sein. Die ersten Risse zeigen sich schon während der Zeit Davids. David hat einen Aufstand seines Sohnes Absalom niederzuschlagen.

Absalom stützt sich gerade auf den Stamm Davids, auf Juda. Von da an scheint David Juda als eine Art Kernland des Reiches auszubauen, um es fest in die Hand zu bekommen. Salomo, Davids Sohn und Nachfolger, vergrößert den Unterschied zwischen Juda und den anderen Stämmen noch mehr. Er führt für die Nordstämme eine Verwaltungsreform durch und hebt dort Gelder und Fronkräfte für seine großen Bauvorhaben aus. So kommt 922, sofort nach Salomos Tod, die Krise der Einheit. Die Nordstämme wollen ihren Vertrag mit dem König neu aushandeln. Sie stellen Bedingungen für die Anerkennung von Salomos Sohn Rehabeam. Wie Rehabeam nicht auf die Bedingungen eingeht, verweigern sie ihm die Anerkennung. Sie wählen sich einen eigenen König, Jerobeam I., und damit ist die Spaltung da.

Das Davidreich hat zwei Nachfolgegebilde: Das Nordreich, das sich nun Israel nennt, zuerst mit Sichem und Tirza, nach einiger Zeit mit Samaria als Hauptstadt, und das Südreich unter den Davididen mit Jerusalem als Hauptstadt. Es nennt sich Juda, umfaßt aber auch einen Teil des Stammesgebiets von Benjamin. Um ein Gegengewicht gegen das von Salomo prächtig ausgebaute Heiligtum in Jerusalem zu schaffen, baut auch Jerobeam I. zwei ältere Jahweheiligtümer zu Reichsheiligtümern aus: ganz im Norden das Heiligtum von Dan, und scharf an der Südgrenze, also an der Grenze gegen Juda, das Heiligtum von Bethel. Im Zentrum des Jerusalemer Tempels steht die alte Bundeslade. Jerobeam errichtet in seinen beiden Haupttempeln, eine andere alte Form des El-Jahwe-Kultes aufgreifend, zwei Stier-

bilder, die als Kultsymbole der Jahweverehrung gemeint sind. Zwischen den beiden Reichen gibt es zunächst Spannungen und Grenzkriege, doch bald kommt man zu friedlicher Koexistenz, ja es gibt Zeiten freundschaftlicher Zusammenarbeit und dynastischer Verschwägerung. Unter mehreren aufeinander folgenden Dynastien existiert das Nordreich ziemlich genau 200 Jahre lang. 721 wird Samaria vom assyrischen Großkönig Sargon II. zerstört. Teilgebiete sind schon vorher vom Reich abgetrennt worden. Jetzt wird das gesamte Territorium des Nordreichs assyrische Provinz. Die Bevölkerung wird zum größten Teil in andere assyrische Provinzen deportiert. Dafür werden andere, nichtisraelitische Bevölkerungsgruppen angesiedelt. Das ist assyrischer Brauch. So bricht man Traditionen und Bindungen, die der Herrschaft gefährlich werden könnten. Den Deportierten des Nordreichs wird es auf die Dauer nicht gelingen, ihre Identität zu wahren. Sie werden in der neuen Umgebung aufgesogen.

Das Südreich lebt weiter, wenn auch die meiste Zeit als assyrischer Vasallenstaat – bis zur Zerstörung Jerusalems 587. Inzwischen ist das assyrische Reich selbst untergegangen. Jerusalem wird durch die Neubabylonier vernichtet. Diese bringen in drei Deportationsschüben ebenfalls einen Teil der Bevölkerung aus dem Land weg, doch sind sie nicht konsequent wie die Assyrer. Sie bringen keine andere Bevölkerung ins Land hinein. Die deportierte Bevölkerung des Südreichs bleibt zusammen in Babylonien. So kann es nach der Eroberung Babylons durch den Perserkönig Kyros (539) zu Rückwanderungen und zu einem religiösen und halbstaatlichen Neubeginn im Bereich von Juda kommen, im Rahmen des umfassenden Perserreichs. Inzwischen gibt es auch wieder ein den alten israelitischen Traditionen anhängendes Zentrum im Norden, in Samaria. Die Spannungen zwischen Nord und Süd entstehen von neuem. Langsam kommt es zur Scheidung zwischen Juden und Samaritanern. Doch es ist nicht klar erkennbar, in welchem Maß die nachexilischen Spannungen zwischen Jerusalem und Samaria die direkte Fortsetzung des alten Antagonismus aus der Zeit der beiden nebeneinander existierenden Monarchien sind. Deshalb beschränken sich unsere Überlegungen nun auf den Gegensatz zwischen Israel und Juda, wie er in der Königszeit existiert hat.

Es kann ja nicht darum gehen, einfach die Fakten zu registrieren. Alles kommt darauf an, wie diese Fakten erfahren und wie sie interpretiert wurden.

II. Die Interpretation der historischen Fakten im Alten Testament

Uns bestürzt, wenn wir es zum erstenmal bewußt zur Kenntnis nehmen, das Faktum, daß das Zwölfstämmevolk nicht einmal 100 Jahre seiner jahrtausendelangen Geschichte in der sichtbar-institutionellen Einheit aller seiner Stämme leben konnte, daß es schon seit dem Tod Salomos nur noch gespalten und seit der Zerstörung Samarias nur noch fragmentarisch existiert hat. Wir sind geneigt, in dieses Faktum die Emotionen zu legen, die sich für uns mit der Zerspaltenheit der Welt, der Christen, der Nation verbinden. Ging es den Israeliten selbst genau so? Waren sie auch, nachdem die Spaltung fast über Nacht gekommen war, bestürzt? Haben sie dann auch die Sehnsucht nach einer neu anzustrebenden, nach einer zu träumenden, zu wünschenden, zu verwirklichenden Einheit entwickelt? Wenn ja, wurde diese erhoffte Einheit auch als ein Postulat des Glaubens empfunden, wurde sie ersehnt als eine Tat Gottes für sein Volk? Gab es also die Idee der Wiedervereinigung von Israel und Juda als theologisches und religiöses Motiv?

1. Das Jahwistische Geschichtswerk

Als die Spaltung zwischen Israel und Juda eintrat, war das Problem der Einheit dem Denken der israelitischen Elite nicht fremd. Wir haben literarische Zeugnisse dafür, daß man unter Salomo über das Problem der Einheit nachdachte, und zwar unter religiösem Blickwinkel. Allerdings entzündete sich die Problematik der Einheit damals, unter Salomo, nicht als Problematik der Einheit Israels. Diese war wie selbstverständlich gegeben durch den genealogischen Zusammenhang der Stämme, durch die gemeinsame Jahweverehrung und darüber hinaus durch das davidische Reich mit seinen vielen neuen, alles verbindenden Institutionen. So stellte sich das Problem der Einheit für die Denker am Hof Salomos sofort in größerer Dimension, wenn man will, auf Weltebene.

Die Zeugnisse dafür finden sich im sogenannten Jahwistischen Geschichtswerk. Die moderne Bibelwissenschaft rechnet damit, daß die fünf Bücher Mose in der jetzigen Gestalt nach dem babylonischen Exil entstanden. Damals wurden sie zusammengebaut aus verschiedenen älteren Schriften und Einzeltraditionen. Eine dieser Quellenschriften war das Werk, das nach allen Indizien, die uns zur Verfügung stehen, in Jerusalem am salomonischen Hof entstanden ist und das wir das Jahwistische Geschichtswerk nennen. Es läßt sich aus den Textbeständen der fünf Bücher Mose isolieren und fast vollständig rekonstruieren. Es begann mit der Erzählung von Paradies und Sündenfall in Gen 2 und 3 und führte dann über die Urväter, die Patriarchen, die Zeit in Ägypten, den Auszug aus Ägypten und die Wüstenwanderung bis zur Landnahme der Israeliten in dem Land, das ihren Vätern verheißen worden war. Der Verfasser gehörte offenbar zu der Generation, die die davidische Machtentfaltung, die Errichtung eines Imperiums aus vielen Völkern miterlebt hatte. Der Horizont dieser Generation war geweitet worden. Man war sich darüber klar, daß hinter den im Davidreich vereinigten Völkern weitere Völker wohnten, dahinter wieder andere, und daß es niemals gelingen könnte, sie alle zusammen zur Einheit zu bringen. Vielleicht spürte man schon, wie sehr selbst das Davidreich in sich unstabil war und wie sein Zerfall sich schon vorbereitete. Auf dieses Problem der Zerspaltenheit der Völkerwelt ist der Jahwist in seiner Urgeschichte eingegangen, und zwar in der Erzählung vom Turmbau zu Babel. Sie steht in Gen 11 und beginnt sofort mit dem entscheidenden Stichwort: „Als die ganze Erde noch eine einzige Lippe hatte und die gleichen Wörtergebrauchte . . .“ (V 1). Und dann wird erzählt, wie es kam, daß die Menschheit das Zeichen ihrer Einheit, ihre eine Sprache, verlor. Man baute eine Stadt, und in der Stadt einen Turm bis in den Himmel hinein: Symbol der Reichsbildung, zugleich der Selbstentfaltung der Menschheit gegenüber Gott. So kommt die Reaktion Gottes, noch bevor der Bau der Stadt vollendet ist. Was „ein einziges Volk“ war mit „einer einzigen Lippe“ (V 6), wird mit Verwirrung der Lippe geschlagen und zerstreut sich über die Erde.

Es ist wohl klar, wie der Jahwist diese Erzählung verstanden wissen will. Eigentlich sollte es die Einheit der Menschen geben. Aber es gibt sie nicht, weil Schuld dazwischen kam. Wichtig ist, wie der Jahwist die Schuld charakterisiert. Denn darin zeigt sich seine Skepsis gegenüber dem, was gerade seine Generation geleistet hatte. Die Schuld verbindet sich für ihn mit der Schaffung oder dem Anstreben eines Imperiums, das auf Macht und Ruhm aufgebaut ist. Außert sich hier nicht schon

die Ahnung, daß es dem Davidimperium genau so gehen wird wie der „Stadt“ der alten Babylonier? Ist das, was mindestens als Teilverwirklichung der Einheit der Menschen angestrebt wurde, nicht eher durch die damit verquickte Schuld ein Ansatz zu größerer Zerspaltung?

Derartige Überlegungen werden im jahwistischen Werk dann für ein anderes Problem des Davidreiches in einer anderen Erzählung der Genesis weitergeführt. Selbst in seinem Kernterritorium umfaßte das Davidreich nicht nur Israeliten, sondern auch nichtisraelitische Bevölkerung. So stellte sich die Frage nach der Einheit auch konkret als die Frage nach der Möglichkeit des Konnubiums zwischen den Israeliten und den anderen Landesbewohnern, die jetzt Mitbürger im gleichen Reich waren. Früher war jedes Konnubium mit Nichtisraeliten durch Gesetz Jahwes verboten, wie in Ex 34,16 zu lesen ist. Aber jetzt scheinen sich die Voraussetzungen dieses Gesetzes geändert zu haben. Das damit gegebene Problem behandelt der Jahwist, so will mir scheinen, im Rahmen der Jakobserzählungen, und zwar in Gen 34, der Erzählung vom Blutbad zu Sichem. Dort geht es darum, daß der kanaanäische Stadtfürst von Sichem seinen Sohn mit Dinah, der Tochter Jakobs, vermählen will, und zwar – wie mehrfach gesagt wird – damit Kanaanäer und Israeliten „ein Volk“ werden (V 16 und 22). Auf die Einzelheiten dieser vieldimensionalen Erzählung kann hier nicht eingegangen werden. Aber die Moral der ganzen Erzählung, mindestens in ihrer jahwistischen Schicht, dürfte auf jeden Fall die sein: So etwas kann gar nicht gut gehen, so etwas muß in einer Katastrophe enden.

So müssen nach dem Jahwisten die voneinander verschiedenen Völker auch voneinander verschieden bleiben. Nicht einmal zu den nichtisraelitischen Mitbürgern innerhalb des Davidreiches sollte die Grenze fallen. Neue Einheit, die dem Sinn Gottes entspricht, kann, nachdem einmal durch Schuld die Spaltungen da sind, nur unter Achtung der faktisch vorhandenen Trennungen und Verschiedenheiten kommen. Der Jahwist hat sich sehr wohl Gedanken darüber gemacht, wie das denn möglich wäre. Er ist vor allem der Meinung, daß dies nicht durch menschliche Machtentfaltung, sondern von Gott her zustandekommen muß, durch Sichausbreiten eines Segens, der von Gott kommt. Konkret ist er der Meinung, daß der Abraham und seinen Nachkommen verheißene Segen zu einem Segen für alle Sippen der Erde werden soll (Gen 12, 1–3). In den Vätergeschichten erzählt er, wie dieser Segen tatsächlich von einer menschlichen Gruppe zur andern überspringen kann: durch Abrahams Fürbitte vor Gott für andere Menschen (Gen 18), durch Isaaks Friedensschlüsse mit anderen Gruppen (Gen 26), durch Josefs materielle Hilfe für die hungernden Völker (Gen 41). Das klingt bescheiden. Aber es ist offenbar mehr und dauerhafter als die Herstellung einer dann doch wieder zerbrechenden Einheit durch Macht und Herrschaft.

Wir können den ersten Schritt unserer Überlegungen zusammenfassen. Die äußerlich in großem Stil Einheit stiftende Machtentfaltung Davids und Salomos hat schon einen sensiblen Theologen am Königshof dazu gebracht, über das Problem von Spaltung und Einheit nachzudenken. Eigentlich, so sieht er, sollte es die Einheit der ganzen Menschheit geben. Doch nachdem sie einmal zerbrochen ist, ist es gefährlich, sie vom Menschen her neu schaffen zu wollen. Der Segen Jahwes kann auch unter der Voraussetzung der nunmehr vorhandenen Vielheit allen Menschen zuteil werden. Er hat seine eigenen, herrschaftsfreien Wege, sich auszubreiten.

2. Die Propheten bis zum Ende des Nordreiches

Als der Jahwist seine gläubig-skeptischen Gedanken zum Thema „Einheit“ dachte, machte er eine Voraussetzung, an der ihm nicht der geringste Zweifel kam: Daß Israel selbst, diese von Jahwe aus den Völkern ausgesonderte Gemeinschaft der zwölf Stämme, in sich eine gesegnete und stets bestehen bleibende Einheit sei. In Wirklichkeit ist das Davidreich kurz darauf nicht nur so zerbrochen, daß die meisten hineingezwungenen nichtisraelitischen Völker wieder abbröckelten, sondern es ist in der Mitte auseinandergebrochen. Israel selbst wurde in zwei Teile zerbrochen, die nie mehr zusammenkommen sollten. Wie wurde das nun erlebt und theologisch registriert?

Das Folgende muß ich unter einen Vorbehalt stellen. Es könnte natürlich sein, daß es Sorgen und Gedanken gab, die in den uns erhaltenen bibilischen Quellen nicht bezeugt werden. Unsere Information über diese Jahrhunderte ist ja sehr lückenhaft.

Immerhin wissen wir einiges, und aus dem, was wir wissen und kennen, müssen wir sagen, daß wir erst beim Propheten Hosea im Nordreich und beim Propheten Jesaja im Südreich, bei beiden im 8. Jahrhundert vor Christus, nicht etwa im 10., als die Reichsteilung erfolgte, das Motiv der Hoffnung auf Wiedervereinigung der beiden Reiche mit einiger Sicherheit nachweisen können. Das ist direkt vor dem Untergang des Nordreichs, nicht eher.

Um mit diesen beiden Propheten zu beginnen: Sie unterscheiden sich in ihrer Hoffnung auf Wiedervereinigung durch Nuancen, die für ihre verschiedene Herkunft aus dem Nordreich und aus dem Südreich typisch sind.

Hosea, der einzige Schriftprophet, der aus dem Nordreich stammt, zugleich die letzte große und ergreifende Stimme aus diesen zehn so früh untergegangenen Stämmen Israels, hatte der Bevölkerung die Verwerfung der Nordstämme als Volk Jahwes anzukündigen. Seinem eigenen Sohn gab er den symbolischen Namen „Nicht-mein-Volk“ (Hos 1,9). Doch rechnete er für die Zeit nach Verwerfung, Strafe und Gericht mit der Möglichkeit einer neuen Gnadenzuwendung Gottes auch an die Nordstämme. So konnte der spätere Sammler und Herausgeber der Worte Hoseas im 2. Kapitel des Buchs sofort an die Namengebung „Nicht-mein-Volk“ ein anderes Hoseawort anfügen, das die spätere Aufhebung der Verwerfung ankündigt. Es lautet so: „Dereinst wird die Zahl der Kinder Israels werden wie der Sand am Meer, den man nicht messen noch zählen kann; und statt daß man zu ihnen sagt: Ihr seid nicht mein Volk, wird man zu ihnen sagen: Söhne des lebendigen Gottes. Dann werden sich die Kinder Judas und die Kinder Israels an einer einzigen Stelle versammeln. Sie werden sich ein einziges Haupt einsetzen, und sie werden aus der Erde hervorsprossen, denn groß ist der Tag von Jesreel“ (Hos 2,1–3). Typisch für Hosea ist, daß er über die ganze Königszeit hinweg auf die davorliegende lockerer gefügte Richterzeit zurückverweist. Die Kinder Judas und die Kinder Israels werden zusammenkommen wie zu einer der Volksversammlungen von damals. Sie werden nicht einen König über sich setzen, sondern – unter Vermeidung eines präzisen Titels ist das gesagt – „ein einziges Haupt“. Anders Jesaja, der Judäer aus Jerusalem, in seinem berühmten Orakel von der Geburt des davidischen Heilskönigs „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns

geschenkt“ (Jes 8,23—9,6). Anlaß dieses Orakels ist nämlich, wie der Anfang zeigt, die Annexion der galiläischen Gebiete des Nordreiches durch die Assyrer einige Jahre vor dem Fall Samarias gewesen. Dem Land, über das so Schmach gekommen ist, wird für die Zukunft neues Licht verheißen. Und das geschieht in der Ankündigung des wunderkräftigen davidischen Thronfolgers, von dem es am Ende heißt: „Groß wird die Herrschaft sein und des Friedens kein Ende auf dem Throne Davids und über seinem Königreich . . .“ (Jes 9,6). Dieser Sohn Davids wird wieder das ganze alte Davidreich in Herrlichkeit errichten, und damit werden auch die jetzt verlorenen Gebiete des Nordens in das neue Davidreich hinein erlöst sein. Während Hosea also die zukünftige Einheit von Israel und Juda vom Modell der Richterzeit her sah, sah der Judäer Jesaia sie als Wiederherstellung der Pracht Davids in Frieden und Gerechtigkeit.

Der Unterschied ist wichtig. Doch in unserem Zusammenhang kommt es vor allem auf eines an: Vor dem Untergang des Nordreichs sind es nur diese beiden Propheten, die den Gedanken einer Wiedervereinigung überhaupt denken. Sie leben beide erst am Ende der schon zweihundert Jahre währenden Spaltung, ehe sie zu noch Schlimmerem wird. Sie sehen beide schon die Katastrophe des Nordreichs nahen. Und wohl das erst hat sie dazu aufgerüttelt, den Gedanken einer Wiedervereinigung zu denken. Vor ihnen fehlt der Gedanke. Offenbar hat niemand die Einheit der Gespaltenen vor ihnen ersehnt.

Falls die Erzählung von dem Gotteswort des Propheten Ahia von Schilo an Jerobeam (1 Kön 11,29—39) eine alte Nachricht enthält und nicht erst später zur Erklärung der Vorgänge bei der Reichsspaltung im 10. Jahrhundert konstruiert worden ist, dann haben bei der Reichsspaltung selbst sogar Propheten positiv mitgewirkt. Nach dieser Erzählung nahm der Prophet Ahia nämlich noch zu Lebzeiten Salomos den späteren ersten König des Nordreichs mit sich aufs Feld, zerriß sein Obergewand in zwölf Teile, gab Jerobeam zehn davon und sagte: „Nimm Dir zehn Teile. Denn so hat Jahwe, der Gott Israels, gesagt: Ich bin im Begriff, das Königtum aus der Hand Salomos wegzureißen, und ich will dir die zehn Stämme geben“ (V 31).

Doch selbst wenn diese Erklärung kein historisches Fundament haben sollte — mindestens vom Augenblick der Reichstrennung an bis kurz vor das Ende des Nordreichs haben wir genügend historisch zuverlässige Belege, um sagen zu können: Die prophetische Zunft hat an einzelnen Königen des Nordens Kritik geübt, sie hat sogar Dynastien gestürzt und neue auf den Thron gebracht, aber sie hat niemals die Existenz des Nordreichs und die politische Spaltung Israels selbst als Unrecht vor Gott bezeichnet. Nicht einmal die Errichtung neuer Reichsheiligtümer in Dan und Bethel und die Verehrung Jahwes in Verbindung mit einem Stierbild in diesen Heiligtümern scheint die Propheten zunächst beunruhigt zu haben. Die Erzählung von dem Gottesmann aus Juda, der nach Bethel kam und dem König Jerobeam die Vernichtung des Heiligtums androhte (1 Kön 13), scheint erst sekundär mit Jerobeam I. verknüpft worden zu sein und ursprünglich ebenfalls erst aus der Zeit kurz vor dem Ende des Nordreichs zu stammen. So bleibt kein anderer Schluß als der, daß mindestens die Propheten durch zwei Jahrhunderte hindurch die Reichsspaltung gar nicht als religiöses Problem empfanden. Und die Propheten waren das Gewissen Israels.

Vielleicht kann man den Sachverhalt dadurch erklären, daß man nach der Relevanz von Dingen wie Davidsimperium und Reichsteilung für den Mann auf der Straße fragt. Vielleicht ragten diese Wirklichkeiten in das reale Leben der durchschnittlichen Menschen kaum hinein. Die tragenden Institutionen waren, auch während der Zeit des Großreichs, die Großfamilie und die Ortsgemeinde geblieben. In ihnen blieb auch das religiöse Leben verankert, dazu an den zahlreichen Heiligtümern im Land, die man ohne Rücksicht auf Staatsgrenzen besuchte. So erfahren wir zum Beispiel zufällig aus zwei Texten des Propheten Amos, daß die Bevölkerung des Nordreichs gern Wallfahrten zum Heiligtum in Beerscheba machte (Amos 5,5; 8,14). Beerscheba liegt ganz im Süden von Juda. Auch der Prophet Amos selbst ist ein Zeichen für den engen religiösen Zusammenhang trotz der politischen Trennung: Er stammte aus Juda und lebte dort, aber als Prophet ist er, soweit wir sehen, nur im Nordreich aufgetreten. Allerdings: Als er dort den König kritisierte, wurde er ausgewiesen. Aber in Jerusalem wäre er in einem solchen Fall als eigener Untertan vielleicht nicht ausgewiesen, sondern inhaftiert und bestraft worden.

Fassen wir wieder zusammen! Die politische Spaltung hat anscheinend jene Bereiche, in denen sich das normale Leben des Volkes und das religiöse Leben abspielte, nur am Rande berührt. So wurde sie bis kurz vor dem Ende des Nordreichs fast undiskutiert hingenommen. Erst als die Existenz des Nordreichs selbst bedroht war, kam bei den Propheten ein Wandel der Auffassung. Hosea und Jesaja formulieren zum erstenmal eine Heilsverheißung auf die Weise, daß sie eine kommende Wiedervereinigung von Israel und Juda voraussagen. Hosea denkt dabei eher an das Modell der Richterzeit, Jesaja an das der Davidszeit.

3. Nach dem Untergang des Nordreiches

Nachdem das Nordreich gar nicht mehr existierte, sollte man erwarten, daß damit in Juda dem vorher kaum vorhandenen Gedanken der Einheit und Wiedervereinigung der beiden Reiche jedes Fundament entzogen gewesen wäre und daß wir ihm nicht mehr begegnen würden. Aber genau das Gegenteil ist der Fall. Denn jetzt beginnt, wenn auch zunächst noch langsam, die eigentliche Geschichte der politisch-religiösen Idee der Einheit von Israel und Juda. Verfolgen wir ihren Weg!

a. Jeremia

Der Prophet Jeremia hat seine Tätigkeit etwa ein Jahrhundert nach dem Zusammenbruch des Nordreichs begonnen. Nun, im ausgehenden 7. Jahrhundert, sind es nur noch wenige Jahrzehnte bis zum Untergang Judas. Trotz der großen Zeitdistanz bewegt Jeremia noch das Schicksal der vor hundert Jahren aus dem Norden in weite Ferne verbrachten israelitischen Bevölkerung. Zweimal, im 3. und im 30.–31. Kapitel des Jeremiabuches, verheißt er ihnen in blühenden Bildern die Heimkehr. Für unseren Zusammenhang ist wichtig, wie er sich die Situation nach der Heimkehr vorstellt. Die Städte werden wieder aufgebaut, das Leben floriert, der Acker ist gesegnet, aus dem Volk selbst geht sein Herrscher hervor, dem Jahwe Zutritt gewährt wie einem Priester oder Propheten (Jer 30,20). „Ein Herrscher“ heißt es schlicht. Weder von einem König noch von einem neuen David ist in den authentisch jeremianischen Teilen dieser Kapitel die Rede. So bleibt auch jede Frage nach der Beziehung des heimgekehrten Israel zu Juda offen. Nur eines wird gesagt: „Es kommt ein Tag, da rufen die Wächter auf dem Gebirge Efrain: Auf,

laßt uns hinaufziehen zum Zion, zu Jahwe, unserem Gott!“ (Jer 31,6). Der Zion ist der Tempelberg in Jerusalem. Gerade in den Anfangsjahren Jeremias sind in Juda selbst und auch in den ehemaligen Gebieten des Nordreichs in einer großangelegten Kulturreform unter Josia, König von Juda, alle Jahweheiligtümer geschlossen worden, so daß nur noch der Tempel in Jerusalem als das eine, große Heiligtum blieb. Zu ihm werden also nach Jeremia auch die wieder heimgekehrten Menschen des Nordreichs ziehen. Umso erstaunlicher ist, daß nicht von dem einen und sich erneuernden Davidimperium gesprochen wird. Für Jeremia scheint noch problemlos die Vorstellung von den beiden getrennten politischen Größen zu dominieren.

b. Das Deuteronomistische Geschichtswerk

Anders allerdings hat offenbar Josia, der soeben erwähnte König der Kultzentralisation, die Dinge selber gesehen. Er konnte seine Kulturreform durchführen, weil damals gerade das assyrische Reich zusammenbrach. Deshalb konnte er auch das Gebiet des ehemaligen Nordreichs für einige Jahre besetzen. Er sah sich wohl als den Erneuerer des davidischen Imperiums, und so haben ihn auch die Verfasser einer ersten Redaktion des sogenannten Deuteronomistischen Geschichtswerks gesehen. Es handelt sich um die Geschichtsbücher des Alten Testaments vom Buch Josua bis zum 2. Buch der Könige. Das großangelegte Werk sieht in seiner ersten Fassung die Dinge zwischen David und Josia so: Wegen der Sünden Salomos verordnete Jahwe, daß die zehn Nordstämme sich abspalteten. Doch wegen der Verheißungen an David ließ Jahwe die Herrschaft der Dynastie Davids über Juda niemals abbrechen. Das Nordreich fiel dann auch sofort in schwerste Sünden, vor allem durch die Errichtung der Stierbilder in Dan und Bethel. Sie werden von den deuteronomistischen Autoren als Bilder anderer Götter interpretiert. Als die Sünde ihr Maß überschritten hatte, vernichtete Jahwe das Nordreich. Als dagegen der König Josia von Juda sich in allem so treu und fromm bewährte wie sein Ahnherr David, ließ Jahwe Josia im Norden die alten Territorien des Davidreichs wieder zufallen. Er konnte überall seine Kulturreform durchführen, und so war territorial und kultisch die Einheit des davidischen Reiches wiederhergestellt. In dieser Sicht der ersten deuteronomistischen Redaktion ist also die Spaltung des Davidreichs nichts als eine vorübergehende Strafe Jahwes, durch religiöses Versagen heraufbeschworen, und recht bald, unter Josia, ist alles schon wieder rückgängig gemacht. Er ist ein neuer David.

Das alles war allerdings Täuschung. Josia wurde vom durchziehenden ägyptischen Pharaon Nebo getötet, die Eroberungen wurden Juda wieder genommen, zwei Jahrzehnte später war Jerusalem selbst ebenfalls zerstört und auch die Judäer wurden deportiert. Die deuteronomistische Schule mußte ihr Geschichtswerk überarbeiten und revidieren.

Von diesem Augenblick an war auch die Spaltung von Israel und Juda endgültig nur noch eine Erinnerung. Beide Gebilde existierten nun nicht mehr. Beide waren aus ihrem Land gerissen und irgendwo in der Fremde eingepflanzt. Doch gerade jetzt beginnt die Stunde der Idee der Einheit von Israel und Juda. Je hoffnungsloser die Situation ist, desto mehr spannen sich diese Menschen auf die Zukunft, ein desto strahlenderes Bild eines kommenden, neuen Zwölfstämmevolkes entwerfen ihnen ihre Propheten.

Repräsentativ dafür ist Ezechiel und seine Schule. Bei ihnen wird die Heimkehr und Vereinigung von Israel und Juda angekündigt. Die Neukonstitution des vollen Zwölfstämmevolkes, regiert von einem neuen, größeren David, wird ausdrücklich beschrieben. In einer Zeichenhandlung führt uns Ezechiel die neue Einheit vor: „Es erging an mich das Wort des Herrn: Menschensohn, nimm dir einen Stab und schreibe darauf: Juda und die mit ihm verbundenen Israeliten. Dann nimm einen anderen Stab und schreibe darauf: Josefs, Efraims Stab und des ganzen mit ihm verbundenen Hauses Israel. Darnach füge sie aneinander zu einem einzigen Stab, so daß sie eins werden in deiner Hand. Wenn dann die Kinder deines Volkes zu dir sagen: Willst du uns nicht kundtun, was du mit diesen Dingen meinst?, so gib ihnen zur Antwort: . . . So spricht Gott der Herr: Siehe, ich werde die Söhne Israels (in der Sprache Ezechiels meint „Israel“ immer alle zwölf Stämme) herausholen aus den Völkern, unter die sie gegangen sind, und sie von allen Seiten her sammeln und sie heim in ihr Land führen. Ich werde sie im Land, auf den Bergen Israels, zu einem einzigen Volk machen, und sie sollen alle nur einen einzigen König haben. Sie sollen nicht mehr zwei Völker sein und sich nicht mehr in zwei Reiche trennen . . . Und mein Knecht David wird über sie König sein, und sie werden alle einen einzigen Hirten haben . . . Und ich werde einen Friedensbund mit ihnen schließen, ein ewiger Bund mit ihnen soll es sein. Und ich werde mein Heiligtum in ihrer Mitte bestehen lassen für immer. Meine Wohnung wird über ihnen ragen, und ich werde ihr Gott sein, und sie werden mein Volk sein“ (Ez 37,15–27).

Dieser bewußt ausführlich zitierte Text muß für viele andere stehen. Die einzelnen Motive, die in diesem Text vorkommen, werden in jüngeren Texten des Alten Testaments und in vielen Glossierungen älterer Texte nun recht häufig aufgegriffen, und es hat keinen Sinn, einfach Zitate zu häufen. Entscheidend ist die Erkenntnis, daß die Einheit von Israel und Juda erst dann zu einem wirklichen theologischen Motiv geworden ist, als Israel schon aufgelöst war und Juda nicht mehr normal in seinem Land existierte. Damals konnte das Motiv nach Lage der Dinge schon kein Aktionsprogramm mehr sein. Es war eine Chiffre, die man brauchte, um etwas ganz anderes zum Ausdruck zu bringen. Man wartete für die Zukunft auf Jahwes helfendes und wunderbares Handeln. Keiner wußte, wie es aussehen würde, und keiner hatte die Mittel, es sprachlich zu beschreiben. Da griff man auf das zurück, was früher einmal, in einer kurzen, vorübergeglittenen, aber offenbar großen Stunde der Vergangenheit, gewesen war. Und eines unter den Dingen, die man da fand, war die Einheit von Israel und Juda. Etwas so Großes wie dieses so schnell entglittene Gut muß wohl wieder kommen, wenn Jahwe bald zu handeln beginnt. Damit war die Einheit, und zwar ursprünglich in der Gestalt der Einheit von Israel und Juda, zur utopisch-eschatologischen Chiffre geworden.

III. Einheit – uralte Chiffre und aktuelle Frage

Wir können den Weg der Einheitsidee durch die Jahrhunderte bis hin zu uns verfolgen. Der Evangelist Johannes läßt Jesus beten, daß seine Jünger eins seien. Paulus jubelt darüber, daß das Evangelium die Mauern niederbricht zwischen Israel und den Völkern. Wir leiden immer neu, weil die Christenheit sich uneins

darstellt. Immer und überall suchen wir im Grunde noch das eine Israel, aus Israel und Juda. Wir suchen es auch da, wo die Chiffre in säkularisierter Form weiterwirkt. Auch die eine Welt, die wir wollen, ist eine Form des einen Israel, und die Einheit unserer Nation ebenso. Die utopische Chiffre Einheit hat damals zu existieren begonnen, jetzt ist sie ein Stück von uns allen.

Vielleicht hat es ein wenig Wert, wenn wir wissen, wie eigentümlich die Anfänge waren. Als man die Einheit zwischen Israel und Juda noch durch politisches Handeln hätte anstreben können, dachte man nicht daran. Als alles vorbei war, fing man an, von der Einheit zu träumen. Sollten wir daraus lernen, daß es vielleicht doch gar nicht so sehr auf die Einheit ankommt, daß man sich nicht allzusehr von diesem späten Traum eines geschlagenen und gequälten Volkes faszinieren lassen sollte? Oder sollen wir daraus lernen, daß wir nicht zögern dürfen und den Traum von einem neuen David nicht erst zulassen dürfen, wenn alle Chancen vertan sind? Es liegt an uns, uns hier zu entscheiden. Auf jeden Fall sollten wir das Wort „Einheit“ nicht unbesehen nachplappern, sondern wissen, daß wir uns auf jedem Markte, auf dem es heute angeboten wird, kritisch dafür oder dagegen entscheiden sollten. Es ist eine uralte Chiffre. Aber gerade ihre Anfänge geben uns zu denken.